

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	27 (1951-1952)
Heft:	12
Artikel:	Pharisäer und Zöllner : zum eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag
Autor:	Mächler, Robert
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1071176

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pharisäer und Zöllner

ZUM EIDGENÖSSISCHEN DANK-, BUSS- UND BETTAG

Von Robert Mächler

Er sagte aber auch zu etlichen, die sich selbst zutrauten, gerecht zu sein, und die übrigen verachteten, dieses Gleichnis: Zwei Menschen gingen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich für sich allein hin und betete so: O Gott, ich danke Dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche, ich gebe den Zehnten von meinem ganzen Einkommen. Der Zöllner aber stand von ferne und wollte nicht einmal seine Augen zum Himmel erheben, sondern er schlug an seine Brust und sprach: O Gott, sei mir Sünder gnädig. Ich sage euch, dieser ging mehr gereift fertigt in sein Haus hinab als jener. Denn jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden, wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

Der schweizerische Pharisäer spricht:

Am eidgenössischen Bettag danke ich Dir, o Gott, daß ich nicht bin wie die meisten Menschen in andern Ländern. Man kennt mich in aller Welt als besonnen und anständig, geschickt und fleißig. Mein Vaterland umfaßt Angehörige von drei Kultursprachen, und man nennt es rühmend das Modell einer künftigen abendländischen oder gar erdumspannenden Völkergemeinschaft. Nachdem die Vorfahren Freiheit und Unabhängigkeit erstritten haben, zeichne ich mich durch eine zuverlässige Friedensgesinnung aus. Es ist mir gelungen, individuelle Freiheit und soziale Gerechtigkeit in ein verhältnismäßig befriedigendes Zusammenspiel zu bringen.

Durch Tüchtigkeit und Intelligenz bin ich trotz der kargen Natur des Landes zu Wohlstand gelangt. Dabei bin ich nicht hartherzig geworden, sondern leiste den schuldigen Anteil bei öffentlichen Hilfswerken, und zwar nicht nur zugunsten des eigenen Volkes. Mein rechtliches Wesen verschafft mir internationalen Zuspruch und macht mich zu diplomatischen Vermittlerdiensten geeignet.

Der schweizerische Zöllner spricht:

Gott, ich danke Dir für das Gute, das Du meinem Vaterlande zukommen läßt. Es ist recht, sich dessen zu freuen, denn alles gibst Du dem Menschen um der Freude willen. Laß mich aber auch bedenken, daß der kleingläubige Mensch das Gute niemals in rein guter Weise erstrebt und gebraucht. Schon die alten Eidgenossen sind durch ihre Siege zuweilen übermäßig geworden und hatten es deiner Heimsuchung und Führung zu verdanken, daß ihr Bund nicht aus den Fugen ging. An der «ewigen Neutralität» halte ich nicht aus reiner Friedfertigkeit so zähe fest, sondern auch in der Berechnung, derart am ungeschorensten durch die Welt zu kommen. Die freiheitlichen Einrichtungen meines Staatswesens sind nach menschlichem Ermessen gut, aber manchmal schätze und pflege ich sie auch deshalb, um desto ungenierter dem Eigennutz und allerlei willkürliche Treiben zu leben. Mit dem wirtschaftlichen Fleiß ist allezeit viel kleinliche Sorge um Geld und Gut verbunden.

Die Kehrseite meiner industriellen Tüch-

Der abendländischen Kultur und Zivilisation habe ich dauerhafte Werte geschenkt. Daß Pestalozzi ein Schweizer war, ist kein Zufall; mein Schulwesen beweist es. Meine großen Dichter und Künstler sind im gesunden Volkstum verwurzelt und zeigen zugleich eine Vielfalt persönlicher Eigenart, wie sie eben nur in einem so freiheitlichen Staatsklima gedeiht. Von Léon Nicole bis zu Fritz Wartenweiler, von Gottlieb Duttweiler bis zu Karl Barth darf jeder sagen, wovon ihm das Herz voll ist. Doch bin ich bei aller großzügigen Rede- und Pressefreiheit auf charaktervolle geistige Landesverteidigung bedacht und betreibe die Anprangerung des Kommunismus als ein Hauptgeschäft der Tagesliteratur.

Last but not least bin ich von der Notwendigkeit der Religion überzeugt. Wiederum ist es kein Zufall, daß Zürich seinen Zwingli, Genf seinen Calvin gehabt haben und daß am theologischen Denken der Gegenwart schweizerische Professoren maßgeblich beteiligt sind. Ich erachte es als nützlich, daß vor hohen Feiertagen eine erbauliche Betrachtung in der Zeitung steht. Für stimmberechtigte Kirchgenossen, wenn sie schon nicht die Gottesdienste besuchen, soll wenigstens die Teilnahme an den Budget- und Rechnungsversammlungen der Kirchgemeinde obligatorisch sein.

Obgleich mein Alkoholverbrauch etwas über dem Durchschnitt liegt, gehört zu meinem Nationalcharakter eine ausgesprochen nüchterne Denkart. Immer bestrebt, dem Staate zu geben, was des Staates und Gott, was Gottes ist, halte ich mich zur Sicherheit auch noch an bewährte Regeln des Volksmundes, zum Beispiel «Hilf dir selbst, so hilft dir Gott» oder «Tue recht und scheue niemand». Das ist eine Moral, die in die Welt und also zu mir paßt, der ich selber mein Bestes tue, in die Welt zu passen. Meine Stärke ist das *Juste-milieu*: mit Gott und der Welt in Frieden leben. Die Welt braucht sich an meiner Friedfertigkeit nicht zu ärgern; sie kann mir, trotz einer bach-ab gegangenen Rüstungsvorlage, keine pazifistische Schwärmerei vorwerfen. Ich habe mir die bewaffnete Neutralität etwas kosten lassen — kein Wunder, daß ich von den großen Kriegen dieses Jahrhunderts verschont geblieben bin. Die Vorsehung, die mir offenbar im künftigen Weltlauf noch eine Rolle zugesetzt hat, mag es natürlich auch so gewollt haben. So ist

tigkeit ist die Überschätzung der technischen Hilfsmittel des Daseins, die Ver götzung des Komforts. Für soziale Verbesserungen war ich nicht immer freiwillig und gutwillig, sondern oft erst im Angesicht revolutionärer Drohungen zu haben. So bin ich mitverflochten in die Schuld, derentwegen die freiheitliche Demokratie heute von einem Teil der Menschheit verlästert wird.

Auch mein kulturelles Schaffen ist nicht makellos vor Deinem Auge. Ich lasse es nicht bloß zu wahrer Belehrung und Erhebung dienen, sondern mißbrauche es auch zu allerhand Hokuspokus auf dem Jahrmarkt der Ehre und Eitelkeit. Allzu gern höre ich mir nachrühmen, daß ich nicht nur Käse und Uhren, sondern auch Geistesgüter anzubieten habe. Ob der Verneinung des Kommunismus vernachlässige ich die wahrhaftige Selbtkritik. Schon fast gewohnheitsmäßig beurteile ich alles, was die Russen tun, mißtrauisch und hämisch, vergessend, daß fortwährende Mißtrauensäußerung den Bösen noch böser macht.

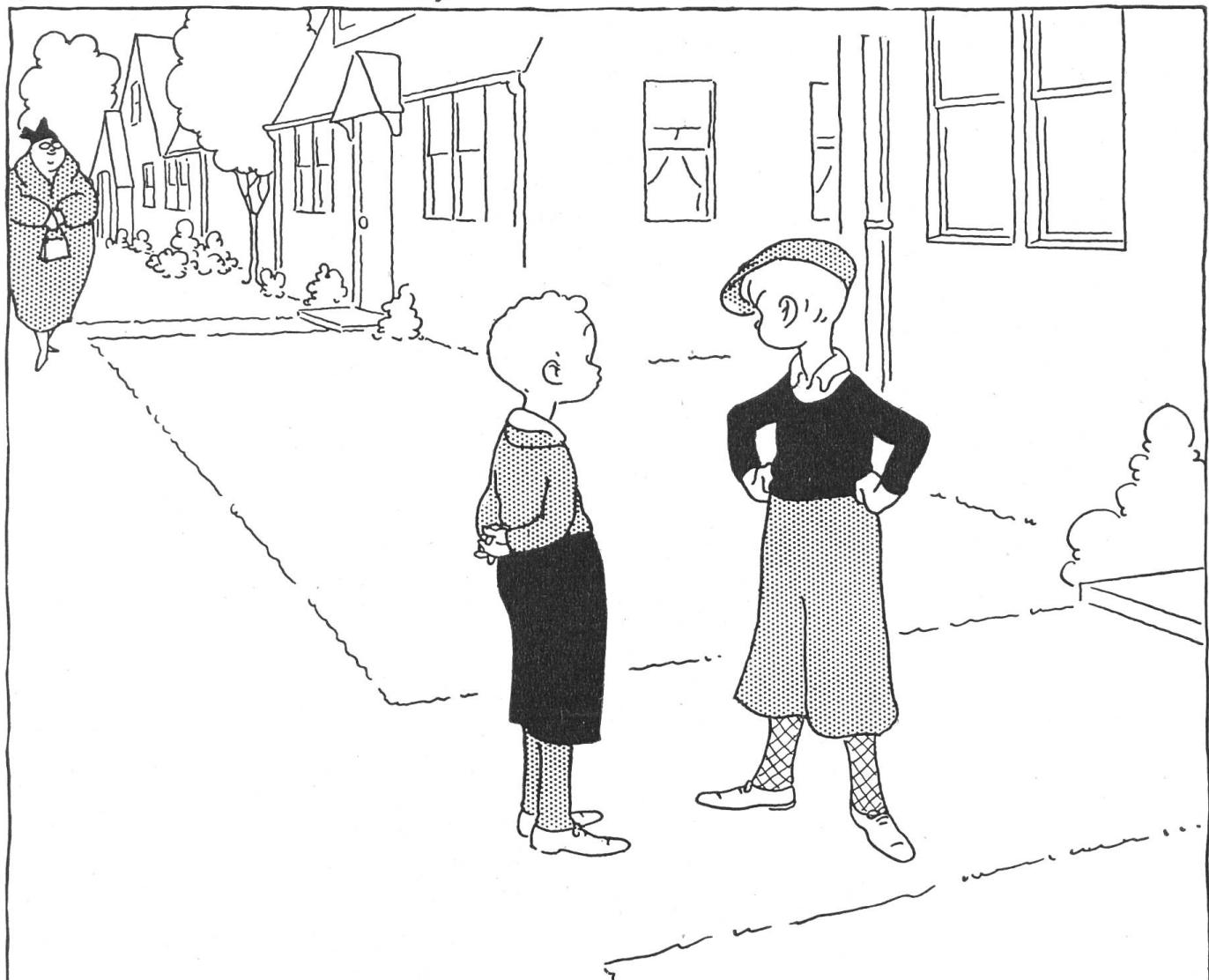
Wenn ich kirchlichen Dingen einiges Interesse zuwende, so ist es weniger ein Trachten nach dem Reiche, das von Dir kommt, als das Bedürfnis, dem gesunden helvetischen Menschenverstand auch auf diesem Gebiete Note Eins zu verschaffen. Daß der Name des Erlösers fast nur von der Kanzel herab, höchst selten im sogenannten wirklichen Leben zu hören ist, mag mit der bekannten geistig-seelischen Schamhaftigkeit des Schweizers entschuldigt werden. Dennoch ist es eine faule Sache, daß man weithin unter Christentum nur noch eine gewisse bürgerliche Anständigkeit versteht. Wer in einer Bettagsbetrachtung zum Ausdruck bringt, daß Christentum sei Christusglaube und allen andern Belangen, sogar den idealsten, übergeordnet und niemand könne zwei Herren dienen, der verstößt gegen den guten Ton. So etwas sagt man allenfalls um Weihnachten und Ostern herum, und auch da möglichst gedämpft.

Wie bald ist so ein Bettag vorbei, und nachher muß man sich wieder um Wirtschafts- und Wehrfragen kümmern — wichtige, zeitgemäße Anliegen, wer wagt es zu leugnen? Aber laß mich am Bettag — zumal er auch Bußtag heißt — in aller Wahrhaftigkeit erkennen, daß sie ein menschliches, weltliches Anliegen sind und daß man mit weltlichen Mitteln vielleicht die sogenannte christliche Kultur, doch niemehr das Reich verteidigt, das nicht von

es denn die nationale Aufgabe der Kirche, das zweckmäßige Verhältnis zwischen vaterländischem Einsatz und Gottvertrauen klarzustellen. Und gerade am heutigen Bettag kann nicht genug betont werden, daß ich mit jeder Maßnahme für die Wehrbereitschaft immer auch ein übriges tue für die Verteidigung der heute so gefährdeten christlichen Kultur.

dieser Welt ist. Und habe ich mich in jeder Hinsicht der nationalen Selbstkritik befleißigt, so laß mich zuletzt noch die Eitelkeit der Selbstkritik einsehen — laß mich daran denken, daß der Zöllner im Evangelium mit ein paar Wörtlein sagte, was dem Beter eines jeden Volkes tagtäglich zu sagen ziemt: Gott, sei mir Sünder gnädig!

Höhepunkte des Lebens



Wenn es dem kleinen Fritz soeben gelungen ist, den neu in die Nachbarschaft zugezogenen Buben davon zu überzeugen, daß er es mit einem ziemlich tollen Gesellen zu tun hat, und nun unvermutet Tante Emma auftaucht, die ihm bestimmt einen Kuß geben und ihn ermahnen wird, die Galoschen anzuziehen.